

## Das Funkenbrennen zu Bürs

Karl Ruprecht

In vielfältigen Bräuchen hat die Frühlingsfreude unseres Volkes ihren Ausdruck gefunden. Zum Aperschnalzen und Kornaufwecken, Pflug- und Blockziehen und allen den anderen Fasnachtsbräuchen, die in der Sprache des Sinnbildes vom Sieg der neuen Lebenskräfte und der Schicksalhaften Ablösung des Alten künden, gehört auch das **F e u e r b r a u c h t u m**, das in Vorarlberg besonders schön und lebendig überliefert ist. Es ist der hochaufragende „Funken“ der am Funkensonntag, dem ersten Sonntag nach Fasnacht, als eine weithin ins Land leuchtende Fackel die ganze Dorfgemeinschaft um sich versammelt und den Höhepunkt und Abschluss der Fasnachtszeit bildet. Es ist die „alte Fasnet“, wie man hier landesüblich diese Zeit nach dem Aschermittwoch bezeichnet, die in auffallender Weise auf das Missverhältnis zwischen kirchlicher und bäuerlicher Zeitordnung hinweist. Nach alter Überlieferung wurde auch in diesem Jahre wieder der Funken in Bürs bei Bludenz abgebrannt, der zu den schönsten und bekanntesten der Landes „vor dem Arlberg“ gehört und von dem in den folgenden Zeilen berichtet werden soll.

Die Vorbereitung und Durchführung des Festes liegt zum größten Teil in den Händen der Burschenschaft des Dorfes; diese fühlen sich der Dorfgemeinschaft für die Einhaltung des Brauches verantwortlich, sie wissen aber auch, was sie ihren Mädchen schuldig sind. So werden „Stubertebuaba“, das sind die glücklichen und erfolgreichen unter den Burschen des Dorfes, die sich ihr Mädchen bereits erobert haben und zu diesem „auf die Stube“ gehen, zu den „Funkabuaba“, die der Ehre ihrer Mädchen die Durchführung des Funkenbrauches schuldig sind.

Die erste Sorge gilt der Sicherung des Holzes. Die Burschen schicken eine Abordnung zum Bürgermeister, die nicht nur die Erlaubnis zur Abhaltung des Funken erbittet, sondern auch die weitgehende Unterstützung der Gemeinde als der Besitzerin des gesamten Waldbestandes erwirbt. Mit der gegebenen Einwilligung beginnt nun die harte Gemeinschaftsarbeit, die bis zum Entzünden der Feuers am Funkensonntag die ganze Jungmannschaft des Dorfes zusammenhält. Das zugewiesene Waldholz wird gefällt und zu Tal geschafft, um dort von anderen Burschen zu meterlangen Scheitern gespalten zu werden. Inzwischen arbeitet auch schon die männliche Dorfjugend an der ihr zugewiesenen Aufgabe. Mit Wagen ausgerüstet ziehen sie im ganzen Dorf von Haus zu Haus, um Brennmaterial für den Funken zu sammeln. Fast in jedem Dorfe des Landes ist es ein anderer Spruch, mit dem um Abfallholz,

Scheiter, Stroh und Tannenreisig gebeten wird. In gleichmäßigem Rhythmus rufen die Bürser ihren Bittspruch: Scheiter, Scheiter, kommer weiter,

Stroh, Stroh simmer froh.

Schindla zanara Windla,

Schatla zanara Madla,

Kriß zamana Schmiß,

Riefer zamana Wegwieser,

Stuppa zanara Juppa,

Gfätsch zanara Häx.



*Am Dorfbrunnen zu Bürs. Hier versammeln sich die Bewohner am „Funkensonntag“ zum Umzug*

Auch der Dank für das Erhaltene erfolgt in Form eines Spruches: „Eu söllan`d Küachle ufgoh wia an Pflumpfsack!“ Waren die Sammler aber mit dem Empfangenen nicht zufrieden, so antworteten sie weniger freundlich: „Eu söllan`d Küachle hocka blieba wia an Krotasack!“

So wachsen am Funkaplatz in den Tagen zwischen dem Aschermittwoch und Funkensonntag immer höhere Berge von Brennmaterial an. Seit altersher ist es dieselbe Stelle, an der der Funken abgebrannt wird. Es ist der „Funkenacker“, für dessen Säuberung und Herstellung ebenfalls die Schuljugend verantwortlich ist. Wie sehr dieser festgelegte Ort zum Brauch gehört, bezeugt neben der Flurbezeichnung „Funkenacker“ (in einem anderen Dorf z.B. „Kohlplatz“) der Protest der Bürser Dorfbewohner, als der Funken einmal an einer anderen Stelle entzündet werden sollte.

Bis zum Wochenende ist die wichtigste Vorarbeit geleistet und am Samstagnachmittag alles zum Aufstellen des Funkens bereit. Der „Funkenmeister“ teilt seine Leute in verschiedene Arbeitsgruppen und weist ihnen die jeweilige Aufgabe zu. Eine Gruppe besorgt die Sägearbeit, die andere spaltet und zerkleinert das Holz. Am schwierigsten und gefährlichsten jedoch ist das Aufstellen der drei 15 bis 18 Meter langen abgeholzten Bäume, die in der Form einer Pyramide zusammengestellt werden und das Gerüst des Funkens bilden. Zuerst wird am Boden die Grundform dieser Pyramide, ein gleichseitiges Dreieck von  $2\frac{1}{2}$  Meter Seitenlänge, ausgesteckt und an seinen Eckpunkten die metertiefen Löcher für die drei Baumstämme gegraben. Diese müssen ganz besonders ausgesucht und frisch und grün sein, um nach dem Entzünden des Funkens ein vorzeitiges Zusammenbrechen zu verhindern. Nachdem die Stämme aufgestellt und fest im Boden verrammt sind, erklettert ein besonders geschickter und schneidiger Bursche einen derselben, um die schwankenden Spitzen mit einem eisernen Ring oder einer Kette zu verbinden. Dann werden in bestimmten Abständen die Querlatten angebracht und nun erst kann mit der eigentümlichsten und mühsamen Arbeit, dem „Einbeignen“ begonnen werden.

Diese letzte Vorarbeit bleibt für Samstagnachmittag vorbehalten, alle anderen Vorbereitungen und auch das Aufstellen des Gerüsts müssen jedoch bis zur Mittagszeit dieses Tages abgeschlossen sein. Während das gefahrvolle Aufstellen des Funkens ausgesprochene Männerarbeit ist, werden jetzt auch wieder die Schulbuben zur Mitarbeit herangezogen. Auf der ersten der Querlatten über dem Erdboden werden um jeden einzelnen der drei Stämme die meterlangen Holzscheiter in Pyramidenform aufgeschichtet. Mühsam und langwierig ist die Arbeit, die nicht geringes Geschick erfordert und unter den Anweisungen des Funkenmeisters vor sich geht. Immer höher wachsen die aufgeschichteten Holzscheiter empor, die von den Schulbuben von Hand zu Hand weitergegeben und emporgereicht werden. Nur der geordnete Einsatz aller verfügbaren Kräfte, vom Funkenmeister bis zum Dorfbuben, kann es ermöglichen, in der verhältnismäßig kurzen Zeit die ungeheuere Arbeit zustande zu bringen und den Funken richtig aufzubauen. Zuletzt wird auch noch die unterste Etage mit etwas kürzeren Hölzern ausgebaut und mit den besten vorhandenen Brennstoffen, mit Reisig, Hobelspänen und Abfallholz ausgefüllt.

So steht der Funken dann im Rohbau fertig. Er wird jetzt noch mit grünem Tannenreisig verkleidet, und als Abschluss wird ihm an seiner höchsten Stelle die „Hexe“ aufgesetzt.



*Die Stangen müssen gut verkeilt werden, damit sie beim Brand des „Funkens“ nicht umstürzen*

Aber schon beginnt mit dem Einbruch der Dämmerung eine neue Aufgabe der „Funkabuaba“: Der Funken muss während der Nacht bewacht werden. Während in einem nahe liegenden Bauernhause auf fröhliche Weise die Nacht gemeinsam verbracht wird, hat die Funkenwache dafür zu sorgen, dass es den Widersachern im eigenen oder aus den Nachbargemeinden nicht gelingt, den Funken in der Nacht vor dem Funkensonntag schon zu entzünden. Schimpf und Schande würde der Lohn über das Gelingen eines solchen Versuches sein. War dies aber tatsächlich möglich, so hat die Burschenschaft des Dorfes ihre ganze Ehre darein zu setzen, bis zum Nachmittag des Funkensonntags einen neuen Funken aufzubauen. Erst mit dem Morgenrauen darf deshalb die Funkenwache zurückgezogen werden. Denn jetzt würde es nach der bestehenden Ehrauffassung als unehrenhaft gelten, den Funken zu entzünden.





*Um die drei Stangen des „Funks“ werden sorgfältig dreikantige Holzstapel errichtet*

Während die ganze bisherige Arbeit, die Holzbeschaffung und Aufstellung des Funks, eine ausschließliche Aufgabe der Burschen war und die Mithilfe der älteren verheirateten Männern vielfach gar nicht gewünscht wird, tritt am eigentlichen Funkensonntag die ganze Dorgemeinschaft in Erscheinung. Der Vormittag gehört vor allem der Jugend. Alles eilt zum „Pumameister“, der die eigenartigen und verschieden geformten Leuchtkörper für den abendlichen Lichterzug verteilt. Diese sind entweder kugel- würfel- oder quaderförmig,

ganz verschiedenartig durch sinnbildhafte Darstellung oder kunstvoll geschriebenen Sprüche und Ornamente ausgeziert und werden während des Umzuges durch Kerzenlicht von innen her beleuchtet. Besondere Beachtung verdienen unter ihnen „s`Rädle“ und die „Spinnerin“, deren sinnbildhafter Charakter kaum zu übersehen ist. Bei beiden liegen die Räder etwas vertieft und können vom Träger durch eine besondere Vorrichtung in eine drehende Bewegung versetzt werden, so dass sich beim Umzug das Bild eines leuchtenden und sich bewegenden Rades ergibt.



*Die Mädchen arbeiten am „Funken“ nicht mit;  
sie dürfen höchstens einmal zusehen*

Um diese Pumas geht am Vormittag des Funkensonntags der zähe Kampf der älteren Schuljugend, da jeder der Buben am Abend beim Umzug diese und vielleicht sogar die am meisten begehrte „Spinnerin“ oder „s`Rädle“ tragen will. Gerechert verteilt jedoch der „Pumameister“ ein älterer Handwerker des Dorfes, die Aufgaben und ordnet schon jetzt nach alter Überlieferung festgelegte Aufstellung des abendlichen Umzuges an. Seit mehreren Geschlechtern schon ist es dieselbe Familie, die vor der Dorfgemeinschaft für die sichere Aufbewahrung und fürsorgliche Instandhaltung der Pumas verantwortlich ist. Wie der derzeitige Pumameister seine Aufgabe und sein Wissen vom Vater übernommen hat, so führt er auch selbst schon seinen Sohn in diese ein und gibt damit sein Erbe weiter. Als die Pumas mehrere Jahre im Pfarrhofe aufbewahrt worden waren, wurden diese dort vollständig

vernachlässigt und erst nach langem Widerstand des Pfarrers vom Pumameister wieder in Obhut übernommen. Nur wer selbst in dessen Werkstatt gewesen ist, weiß, wie unendlich mühsam die notwendige Kleinarbeit zur Instandhaltung der teilweise sehr empfindlichen Papiergegenstände ist.

Aber auch in den Küchen sind inzwischen schon alle Hausfrauenhände fleißig bei der Arbeit. Denn Funkensonntag ist auch „Küachlesunntig“! Da wird mit Fett und Mehl und Eiern nicht gespart, um diesen Festtag wirklich festlich zu gestalten. Und dazu gehören vor allem die „Küachle“, das allein für diesen Tag im Jahreslauf bestimmte Festgebäck. In verschiedenen Formen gebacken, als „Öhrle“, „Häpfküachle“ oder „Backrollen“ bilden diese Gebäcke einen untrennbaren Bestandteil des Festes, die in keinem Hause fehlen dürfen.

So kann am Sonntagnachmittag nach mühevoller Vorbereitung das eigentliche Fest beginnen. Wie bei den ganz großen Feiertagen des Jahres ist die ganze Familie in feierlicher Weise bei Tisch versammelt, wo Küachle und Kaffee aufgetragen werden. In diesen Stunden entscheidet sich oft Glück und Zukunft der Tochter des Hauses. Denn Eltern und Töchter erwarten in diesen Stunden von dem Burschen, der in der langen Herbst- und Winterzeit oder zur frohen Fasnacht sein Mädchen gefunden und dieses in aller Öffentlichkeit vor der Dorfgemeinschaft ausgeführt hat, dass er jetzt „sein Küachle holen“ komme. Wird ihm dies gewährt, so gilt er als Freier angenommen, während umgekehrt die Verweigerung als Absage gilt. In gleichem Maße aber würde das Nichtkommen des Burschen von der ganzen Familie und insbesondere vom Mädchen als eine Entehrung und Bloßstellung vor Augen der ganzen Dorfgemeinschaft empfunden werden.

Diese Feierliche Aufnahme des Freiers in die Sippe seiner zukünftigen Frau steht im Mittelpunkt des ganzen Festes. Das Leben der Sippe bildet den eigentlichen Kraftquell, von dem aus in weitem Kreise das Leben der Dorfgemeinschaft gestaltet wird und dieses wieder den engeren Ring des Sippenlebens umschließt. Den Abschluss dieser häuslichen Feierstunde bildet der gemeinsame Gang zum Feuer.

Inzwischen ist es im Dorf immer lebendiger geworden. Alles eilt zum großen Dorfbrunnen, wo sich die Dorfbewohner versammelt und der Umzug sich zusammensetzt. Wieder ist der Pumameister bei der Arbeit, ordnet die Aufstellung des Zuges und veranlasst die Entzündung der Kerzen. Wer von der Jugend keinen Puma mehr bekommen konnte, muss sich mit den aus Spreißelholz selbst gemachten Holzfackeln begnügen. Mit froher Musik holt inzwischen der „Funkakanzler“ mit seinem Gefolge die führenden Männer des Dorfes ab und

geleitet sie zum Sammelplatz. Dort nimmt dann auch er mit seiner Begleitung auf einem festlich geschmückten Wagen Platz. Laute Böllerschüsse geben das Zeichen zum Beginn. In einer lustigen Ansprache gibt der Funkakanzler einen Rückblick auf das vergangene Jahr und vergisst zur großen Freude seiner Zuhörer auch nicht, die verschiedenen Dinge „auszuhecheln“, die in diesem Jahre die Dorfgemeinschaft bewegten und nun abgeschlossen sein sollen.

Dann setzt sie der von Herolden geführte Zug in Bewegung. Die Jüngsten des Dorfes marschieren als Fackelträger an der Spitze. Ihnen folgt die Dorfmusik, deren flotte Märsche zusammen mit dem Krachen der Böller und „Frösche“ erst die richtige, frohe Fasnachtsstimmung geben. Daran schließen sich die Pumaträger und in früheren Zeiten auch die offiziellen Paare des Dorfes. Den Abschluss des Zuges bildet der Funkenkanzler mit seinem Gefolge, dem groß und klein des Dorfes und seiner Nachbarschaft folgen. Zuerst bewegt sich der Zug an das andere Ende des Dorfes, führt dort abermals um einen Dorfbrunnen herum und dann hinaus auf die Felder zum Funken. Eine frohe festliche Stimmung liegt jetzt über dem Lichterzug. Schon sieht man an verschiedenen Stellen des Tales die Funken anderer Orte wie riesige Fackeln aufleuchten. Sternenklar ist es, was nach altem Bauernglauben eine gute Obsternte verspricht. Gespannt warten inzwischen am Funkenacker die Funkabuaba mit brennenden Fackeln auf das Eintreffen des Zuges.



*Am Funkensonntag bekommen alle Bürser Kinder eine Wurst*



Endlich ist es so weit, die Teilnehmer des Zuges umschließen den dunkel aufragenden Funken und dann gibt der Funkenkanzler den Befehl zum Entzünden. Bald schlagen die prasselnden Flammen empor und umzüngeln gierig den Stoß. In kürzester Zeit ist der ganze Funken eine einzige Fackel von riesigem Ausmaß, die hell auf leuchtend zum Himmel schlägt. Fast lautlos still ist es in diesem Augenblick der frohen Erwartung, bis endlich mit donnerndem Knall die pulvergefüllte „Hexe“ als das Sinnbild des Alten und Vergangenen in die Lüfte zerstiebt und den lauten Jubelruf der Menschenmenge auslöst. Die Musik spielt einen Tusch, das vielstimmige Hoch gilt zuerst den Funkabuaba, dann dem Bürgermeister, dem Pumameister, allen Freunden und Gönnern und zuletzt dann noch „Die Ganz Gsellschaft viva, läba Hoch! noch einmal und abermals - Hoch!“ In manchen Dörfern wurde in diesem Augenblick auch ein Segensspruch gesprochen, der alles bäuerliche Wünschen und Hoffen umschließt:

Flack us, flack us,  
Über all Spitz und Berg us!  
Schmalz i dr Pfanna,  
Kara (Korn) i dar Wanna,  
Küachle i dar Schüßla,  
Pflüg i dar Erda;  
Gott alls grota lot (geraten lässt)  
Zwüschat alle Stega und Wega!

Die Musik spielt den Funkamarsch, während die in weitem Bogen um das Feuer stehende Dorfjugend die daran entzündeten Holzfackeln im Kreise schwingt. Gleichzeitig werden auf einer nahen Anhöhe die „Scheiben geschlagen“, die mit leuchtender Flugbahn zur Erde fallen und den dabei oft als Spruch geäußerten Wünschen des Werfers Erfüllung bringen sollen. Wie sehr allem Feuerbrauchtum die Vorstellung der Erneuerung und lebensstärkenden Kraft des Feuers zugrunde liegt, lässt ganz deutlich ein aus Liechtenstein berichteter Brauch erkennen, wonach die Buben und Mädchen ihre brennenden Fackeln am Funkensonntag auch unter den Obstbäumen schwingen, um diesen nach dem überlieferten Volksglauben zu einer reichen und gesegneten Ernte zu verhelfen. Auch dem gegenseitigen Beschwärzen mit den Überresten des Funkenfeuers, das in Dörfern nördlich von Bregenz überliefert ist, liegt wohl dieselbe Vorstellung von der lebenspendenden Kraft des Feuers zugrunde.



*Die Burschen schichten das Holz für den „Funken“ auf, die Schuljungen reichen es zu*

Nach dem allmählichen Zusammenbrechen des Funkenstoßes und dem Verlöschen der Flammen wird der gemeinsame Rückmarsch in das Dorf angetreten. Am Dorfbrunnen löst sich der Zug auf, und alles eilt in die Gaststätten, um dort mit den „drei letzten“ die Fasnacht auszutanzen.

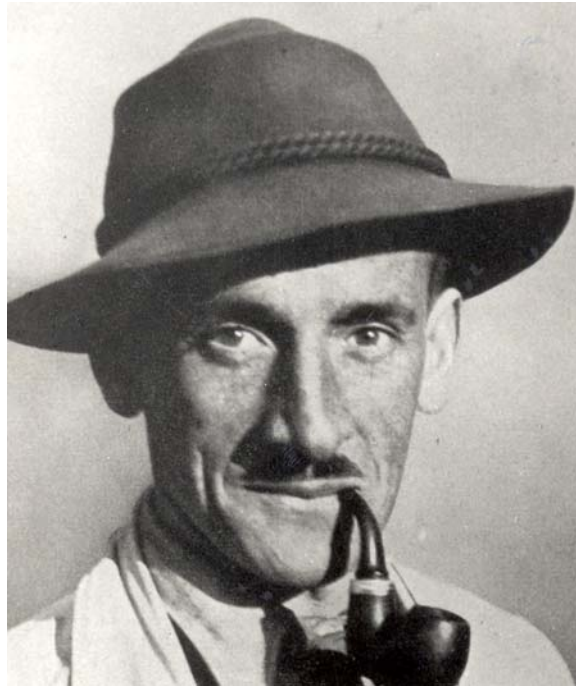


*Der Zug der Schuljugend mit dem teilweise 100 Jahre alten „Pumas“*

Schon ein erster Überblick lässt die innere Geschlossenheit und vollständige Unverfälschtheit dieses bäuerlichen Frühlingsbrauches erkennen. Es ist heute noch dem ganzen Dorfe und allen seinen Familien ein Fest im richtigen Sinne des Wortes und enthält noch fast alle für das arische Fest kennzeichnenden Bestandteile. In seinem Mittelpunkt stehen das Festmahl der Sippe mit dem nur für diesen Tag bestimmten Festgebäck sowie das verschiedentlich abgewandelte Sinnbild des Feuers als „der Sonne Schein“ (Edda). Dazu gehört auch der Baum, der an vielen Orten in festlicher Weise in das Dorf heimgeholt wird und zweifellos auch das Vorbild des „Funken“ ist. (In den meisten Orten wird auch nur ein Baumstamm als tragende Stütze für den Aufbau der Scheiter verwendet.) Auch die Handlung entspricht dem Wesen des volksgebundenen Festes, der Licherumzug, das Scheibenwerfen und Fackelschwingen, der Reigen um das Feuer, der nach Mitteilung aus Montafon vor dem ein Tanz um das Funkenfeuer war. Vielleicht



darf auch das versammeln am Dorfbrunnen nicht nur als ein Zufall, sondern als wesentlicher Bestandteil des Festes gewertet werden.



*Bauer aus Bürs in Vorarlberg*

Was dem Feste aber neben allem anderen die Lebenskraft und innere Geschlossenheit gibt, ist die Übereinstimmung und sinnvolle Einfügung der Sippenfeier in das Brauchtum des Jahreslaufes, das endgültige Zusammenfinden des jungen Menschenpaares mitten im Brauchtum zum neuen Frühling in der Natur. Es ist das lebensgesetzliche und naturhafte Denken unseres Volkes, das daraus spricht und das auch gerade bei unserem Bauerntum noch so selbstverständlich und so lebendig ist. Daraus folgt die Kraft zur unverfälschten und allen Widerständen zum Trotz - die es auch hier gegeben hat - ungebrochenen Behauptungen und Überlieferungen dieses Bauernbrauches, aus dieser Wurzel kommt aber auch das ewig Jugendfrische dieses Festes und seine ungeheure gemeinschaftsbildende Kraft.

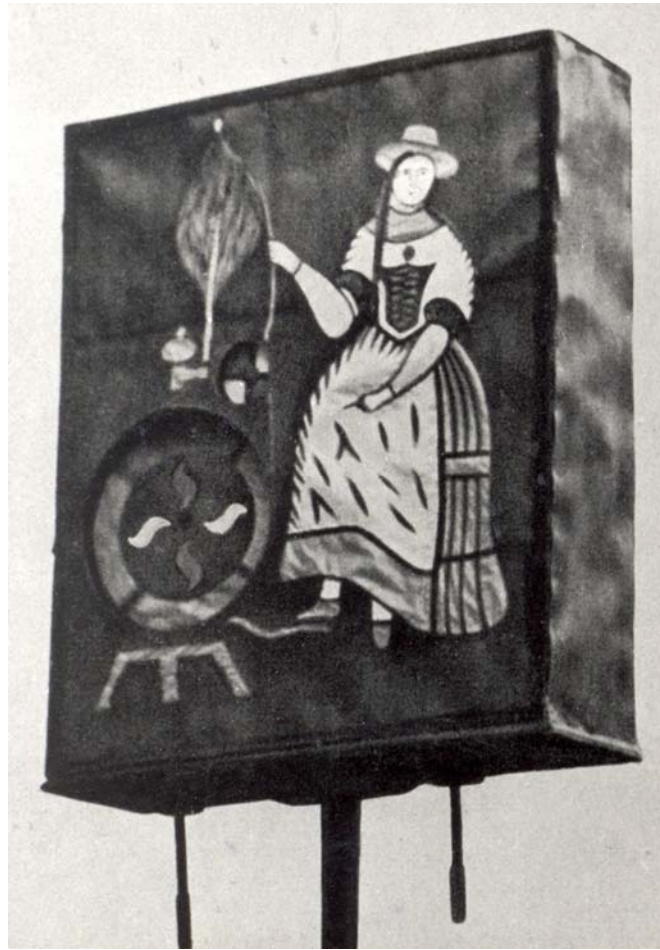


*Das Tagewerk der Burschen ist beendet, gegen Abend ist der „Funken“ fertig gestellt*



*Der Höhepunkt des Vorarlberger Funkensonntages: Der „Funken“ brennt.  
Im weiten Kreise stehen die Kinder und schwingen ihre brennenden Fackeln*





*Die Spinnerin auf einem erleuchteten Transparent (Puma)  
Getragen am Funkensonntag 1939 in Bürs, Vorarlberg*